

Kay Meyer

Drache und Diamant

DAS WOLKENVOLK 3

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:



Von Kai Meyer liegen bei Piper vor:
Seide und Schwert. Das Wolkenvolk 1
Lanze und Licht. Das Wolkenvolk 2
Drache und Diamant. Das Wolkenvolk 3

Ungekürzte Taschenbuchausgabe
Piper Verlag GmbH, München
Mai 2011

© 2007 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Guo Jian, China

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26731-1



PROLOG

Einst war die Dunkelheit hier vollkommen. In den Tiefen der Berge, Tausende Meter unter Gletschern und Gipfelschnee, herrschte Schwärze, seit das Gebirge seine Wurzeln in die Welt getrieben hatte.

Jahrmillionenlang war es dunkel geblieben. Und still.
Bis die Drachen kamen.

Der Goldglanz ihrer Schuppenleiber fiel auf Fels, der früher nur Finsternis kannte. Ihr Licht beschien Türme aus Tropfstein, flirrte auf Adern aus Erz und Kristall, weckte eiskalte Seen aus uraltem Schlummer.

In einer dieser Höhlen, getaucht in die Bernsteinglut der Drachen, nahm Niccolo Abschied von Mondkind.

Langsam trug er das Mädchen ins Zentrum der Grotte und legte es sanft auf ein Felspodest. Mondkinds schmale Finger schlossen sich um seine Hand.

„Ich habe Angst“, flüsterte sie. Eine einzelne Träne löste sich aus ihrem Augenwinkel, zog eine Spur hinab zur Schläfe und verschwand in der Flut ihres nachtschwarzen Haars.

Ihre Stimme war leise wie ein Atemhauch. Sie so zu hören, brach Niccolo das Herz. Aber noch schmerzhafter war es, ihren flehenden Blicken standzuhalten.

„Der Zauber der Drachen wird dich heilen“, sagte er,

aber damit beruhigte er weder sie noch sich selbst. Sie wussten beide, dass es so einfach nicht sein konnte.

Mondkind ruhte flach auf dem Rücken, zerbrechlicher denn je. Die weiße Seide ihres Kleides bewegte sich ganz von selbst, verteilte sich in weiten, fließenden Wogen um ihren zierlichen Körper. Mehrere Lagen krochen über die blutende Wunde in ihrer Seite. Eine Wunde, die sie töten würde, wenn die Magie der Drachen sie nicht zu schließen vermochte.

Niccolo wusste, dass die Zeit drängte. Der Felsbuckel, auf den er Mondkind gebettet hatte, erhob sich wie ein Altar inmitten des hohen Höhlendoms. Schon jetzt, da sie zu schwach war, sich aus eigener Kraft zu bewegen, erschien sie ihm wie eine Statue aus makellosem Marmor. Weiß war die Seide ihres Gewandes, geisterhaft bleich ihre Haut. Nur das schwarze Haar, das weit aufgefächert um Kopf und Schultern lag, bildete einen Gegensatz – so als wollte etwas den Goldglanz der Drachen von ihr fernhalten, eine Krone aus Finsternis, die Mondkinds atemberaubende Schönheit noch unwirklicher machte.

„Wie lange werde ich schlafen?“, fragte sie.

„Bis du gesund bist“, sagte er sanft. „Die Drachen versetzen dich in einen Heilschlaf, der die Wunde verschließen wird.“ Sie wusste das alles – sie hatten längst darüber gesprochen, in den Momenten, wenn sie klar genug war, ihn zu verstehen. Aber mit ihrem langsamen Sterben ging auch Vergessen einher, und nie war er sicher, ob sie wirklich verstand, was mit ihr geschah, oder ob sie sich nur treiben ließ, ganz allmählich vom Diesseits ins Jenseits.

Wenn du mich tötetest, wird das alles hier ein Ende haben. Das hatte sie gesagt, damals, als sie zum ersten Mal in seinen Armen gelegen hatte. Wenig später hatte sie nach seinem Schwert gegriffen und es sich selbst in den Leib gestoßen.

Silberdorn war keine gewöhnliche Waffe. Die Wunden, die seine Klinge schlug, heilten nicht auf natürlichem Wege. Als Niccolo Mondkind hierhergebracht hatte, in die Heiligen Grotten der Himmelsberge, war die Lage aussichtslos gewesen. Die Drachenmagie war ihre einzige Hoffnung.

„Aber wird sie wirklich gesund sein, wenn sie erwacht?“, hatte Niccolo gefragt.

„*Wenn* sie erwacht“, hatten die Drachen geantwortet, „wird es ihr besser gehen.“

Das war alles. Eine schemenhafte Hoffnung. Nur ein verzweifelter Wunsch, der vielleicht einmal wahr werden würde.

„Ich bleibe bei dir“, flüsterte er, als er sich ein letztes Mal ganz nah an ihr Gesicht beugte. „Egal, was geschieht. Wenn du die Augen aufschlägst, werde ich da sein.“ Dann küsste er sie, bis ein wenig Wärme in ihre eiskalten Lippen zurückkehrte, das Einzige, das er ihr mit auf den Weg geben konnte.

„Keine Versprechen“, wisperte sie, als er sich von ihr löste, nur einen Fingerbreit.

Aber er sagte: „Ich werde dich immer lieben.“

Ihre Augen fielen zu. Um ihre Mundwinkel lag die Spur eines Lächelns.

„Es ist so weit“, erklang die Stimme des Drachenkönigs in seinem Rücken.

Niccolo blinzelte. Mondkinds Griff um seine Finger löste sich, ihre Hand sank zurück an ihre Seite; etwas Bittendes war in dieser letzten Berührung gewesen, ein stummes Flehen.

Nicht um Hilfe.

Nur um Vergebung.



EIN SCHWARM WILDER BÜCHER

Die Wolkeninsel trieb nach Norden.

Sie hatte wieder ihre einstige Höhe erreicht, zweitausend Meter über dem Erdboden. Oben auf den Gipfeln der fünf wattigen Wolkenberge saugten die Aetherpumpen das Lebenselixier des Eilands aus den Regionen jenseits des Himmels. Nur wer sein Ohr fest an das Metall ihrer Außenhaut legte, hörte ihr leises Stampfen. Ein elektrisierendes Kribbeln übertrug sich von der Pumpe auf die Haut, nicht schmerzhaft, nicht einmal unangenehm, aber doch ungewohnt und rätselhaft genug, um die meisten zurückschrecken zu lassen.

Alessia hatte die Eisenhaut der Türme immer für glatt und makellos gehalten, bis sie dem Schattendeuter vor einigen Tagen heimlich durch den Zugang ins Innere gefolgt war. Heute aber war die Tür wieder verschlossen, und wer von ihrer Existenz nichts ahnte, hätte sie niemals bemerkt.

Das Schlüsselloch war gut getarnt und wurde nur sichtbar, wenn man mit einem spitzen Gegenstand fest auf die richtige Stelle drückte.

Einmal mehr hob Alessia ihren Dolch und stocherte in der winzigen Öffnung herum. Sie versuchte nun schon seit Stunden, die Tür aufzubekommen. Langsam musste sie

einsehen, dass es zwecklos war. Ohne den Schlüssel würde sie hier niemals hineinkommen.

Fluchend schob sie die Klinge zurück unter ihren Mantel. Es war eine lange, schmale Waffe, beinahe ein Stilet, die sie aus der herzoglichen Waffenkammer entwendet hatte. Niemand hatte etwas bemerkt. Ihr Vater, der Herzog, verbrachte jede Stunde des Tages – und einen Großteil der Nächte – damit, Sitzungen des Rates zu leiten. Er und alle anderen waren viel zu sehr damit beschäftigt, den Schattendeuter zu feiern, den Retter des Wolkenvolks, den Herrn über den Aether, wie sie ihn jetzt nannten.

Alessia wurde übel bei dem Gedanken. Sie war die Einzige, die die Wahrheit kannte – und niemand hörte ihr zu, nicht einmal ihr Vater. *Herr über den Aether*, von wegen. Oddantonio Carpi, der Schattendeuter des Wolkenvolks, diente dem Aether wie ein Sklave. Aus einem Grund, den sie nicht kannte, hatte er bis vor wenigen Tagen damit gewartet, die Pumpen wieder in Gang zu setzen. Sie war nicht einmal sicher, ob wirklich er dafür verantwortlich war oder nicht eher sein Meister, der Aether selbst, jene unfassbare Macht, die sich wie eine unsichtbare Glocke jenseits des Himmels über die Welt spannte.

Sie wusste, dass nur einer ihr Antworten auf ihre Fragen geben konnte. Dazu aber musste sie ins Innere der Wolkeninsel gelangen, und dorthin führte nur der Weg durch die Pumpen.

Zornig trat sie mit dem unverletzten rechten Bein gegen die Tür, ohne zu bedenken, dass das linke allein zu schwach war, um damit ihr Gleichgewicht zu halten. Mit

einem Aufschrei geriet sie ins Schwanken und wurde vom eigenen Schwung gegen die Pumpe geworfen. Sie fiel hin, wälzte sich mit einem wütenden Schluchzen herum und lehnte den Rücken gegen das eiskalte Eisen. Tränen der Wut liefen ihr übers Gesicht, als sie mit beiden Händen das verwundete Bein ausstreckte.

Das Felsenwesen, mit dem sie in der Halle der Luftschlitten gekämpft hatte, hatte Alessias Oberschenkel mit einem seiner säbelartigen Armdorne durchbohrt. Die Hornklinge hatte den Knochen verfehlt, was ihr Glück gewesen war. Trotzdem würde es lange dauern, bis die Wunde in Muskeln und Fleisch verheilt war.

Sie rappelte sich auf, rieb sich die Tränen aus den Augen und stieß einen Pfiff aus. Die Sonne war fast untergegangen. Bald würde es auf dem Berg noch kälter werden. Es war zwecklos, hier länger auszuharren.

Aus der anbrechenden Dämmerung trabte ihr Pferd heran. Sie zog sich auf seinen Rücken und lenkte es vom Gipfel auf den schmalen Pfad, der zwischen erstarrten Wolkenbuckeln den Berg hinabführte. Hier oben befand sie sich rund achthundert Meter über dem ebenen Teil der Wolkeninsel. Selbst in der aufziehenden Dunkelheit sah sie von hier aus noch die Narben der Schlacht. Wo die Felsenwesen den Rand der Insel erklommen hatten und vom Herzog und seinen Männern in Kämpfe verwickelt worden waren, markierten hässliche schwarze Flecken das Schlachtfeld. Wälle aus Reisig waren entzündet worden, um die Angreifer aufzuhalten; ihre Überreste sahen aus wie Brandwunden im weißen Leib der Insel. Alessia

glaubte, noch immer den Gestank der Feuer zu riechen, in deren Flammen zahlreiche Felsenwesen umgekommen waren. Später hatte man auch die Toten des Wolkenvolks verbrannt, so wie es seit jeher Sitte war auf der Insel. Vielleicht war es ihr Geruch, der dem Eiland noch immer folgte, eine Aschespur aus verlorenen Seelen.

Alessias Pferd suchte sich seinen Weg den schmalen Pfad hinunter. Der Wind war stärker geworden und würde womöglich bald zum Sturm. Normalerweise bedeutet dies, dass die Wolkeninsel durchgeschüttelt und von den Winden kreuz und quer über das Land geweht wurde. Stattdessen aber hielt sie seit Tagen einen stabilen Kurs nach Nordwesten, während in der Ferne die Felsgipfel eines mächtigen Gebirges vorüberzogen. Nicht einmal das weckte das Misstrauen ihres Vaters und der Priesterschaft – der Zeitwind wisse schon, wohin er die Insel führe, behaupteten sie. Alles sei vorherbestimmt, alles sei Schicksal. Alessia hätte schreien mögen vor Wut.

Als sie im Dunkeln am Fuß des Berges ankam, hatte sich der Schmerz in ihrem Bein ein wenig beruhigt und pulsierte gleichmäßig vor sich hin. Die ersten Sterne glitzerten am Himmel. Und da war noch ein anderer Lichtpunkt, nicht weit entfernt – eine schwankende Öllampe. Alessia hatte sie schon vom Hang aus entdeckt, aber da hatte sie noch geglaubt, dass es einer der Bauern wäre, der sich auf dem Heimweg zu einem der abgelegenen Höfe befand. Jetzt erkannte sie, dass sie sich geirrt hatte.